

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Unsere Heimat 1955

9 (1955)



UNSERE HEIMAT

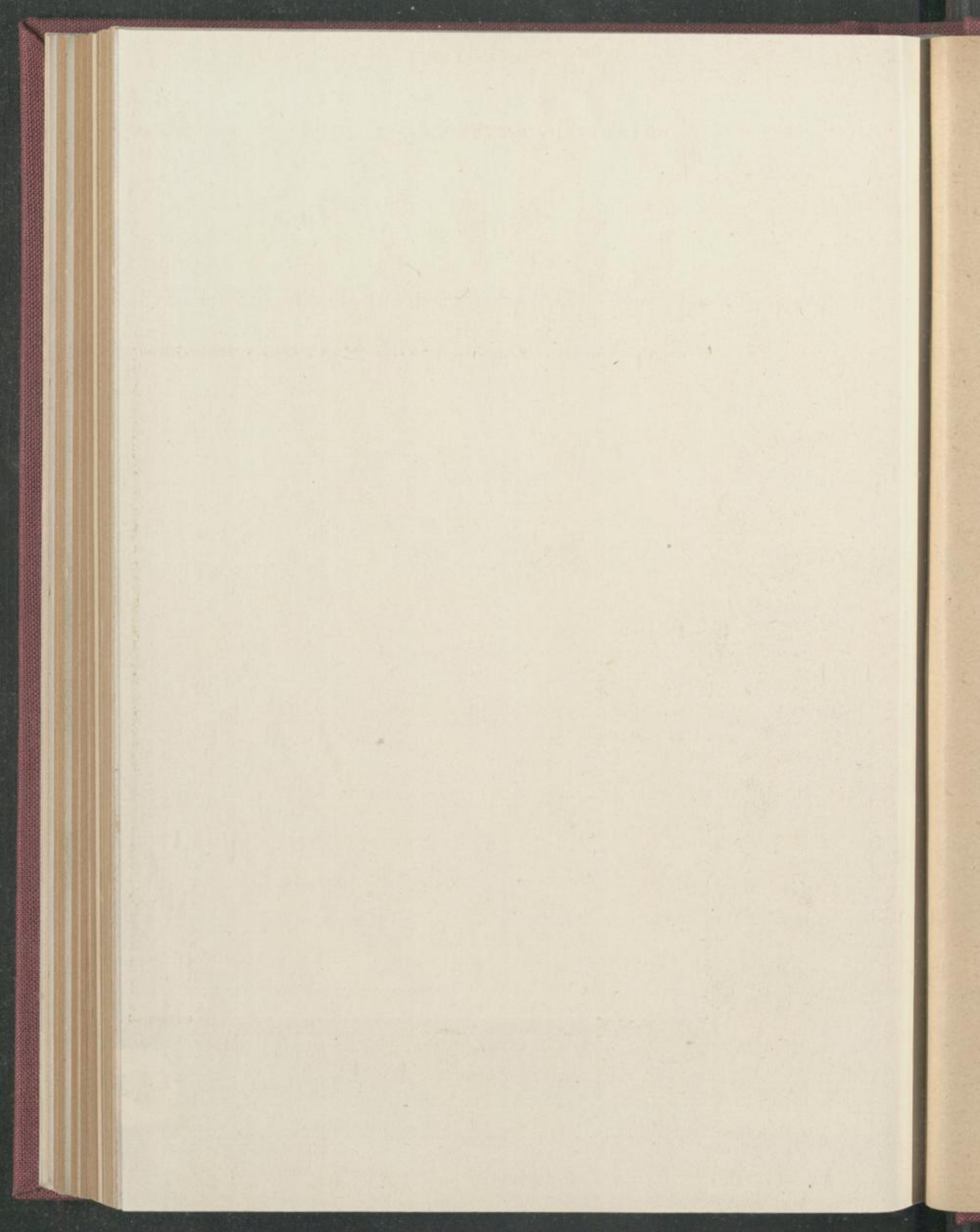
AUS DEM KULTURLEBEN UND DER GESCHICHTE DES KREISES PERLEBERG



HERAUSGEBER:

KULTURBUND ZUR DEMOKRATISCHEN ERNEUERUNG DEUTSCHLANDS
KREISLEITUNG PERLEBERG UND RAT DES KREISES ABTEILUNG KULTUR

9



Die Wilsnacker Wunderblutkirche

Die meisten Besucher Wilsnacks, die das kleine Städtchen zum ersten Male sehen, wundern sich über die Größe seiner Kirche, deren Silhouette schon von weitem das Stadtbild beherrscht. Als „Wilsnacker Wunderblutkirche“ war sie vor etwa 500 Jahren das Ziel vieler Wallfahrer aus ganz Europa. Mit ihrem Bau wurde im Jahre 1384 begonnen, nachdem die alte Dorfkirche, die an derselben Stelle gestanden hatte, bei einem Überfall Heinrichs v. Bülow bis auf den Turm ein Raub der Flammen wurde. Der damalige Priester — Johann Cabuz — fand mit den überlebenden Bauern Wilsnacks zunächst Aufnahme in dem Nachbardorf Gr.-Lüben.

Dort behauptete er, in einer Nacht dreimal eine Stimme gehört zu haben, die ihm befahl, in der zerstörten Kirche die Messe zu lesen. Hierbei entdeckte er dann angeblich auf drei Hostien, die in der Kirche geblieben waren, je einen Tropfen Blut, das nun als sichtbar gewordenes Blut Christi angesehen und verehrt wurde. Schnell drang die Kunde von diesem „Mirakel“ durch das Land und bald strömten in unvorstellbarem Ausmaße die Pilgerscharen herbei, die sich durch Anrufung des „Wunderblutes“ Genesung ihrer körperlichen oder seelischen Leiden erhofften. Durch ihre Opfertgaben, durch den Verkauf von Kerzen, Abzeichen usw. und durch Ablaßhandel konnte der Bau der neuen gewaltigen Kirche ermöglicht werden.

Sie war ursprünglich sogar in doppelter Länge geplant, wie es ihr weitergeführtes Fundament bewies, das beim Errichten des heutigen Rathauses zu Tage trat.

Gegen das angebliche „Wunderblut“, das so viel Verehrer an sich zog, daß der Chronist von einer wahren „Wilsnacksucht“ spricht, erhoben auch sehr bald Zweifler und Gegner ihre Stimme. Ein erbitterter Kampf für und wider das „Wunderblut“ wurde durch viele Jahre innerhalb der katholischen Kirche geführt, bis endlich im Jahre 1552 der erste evangelische Prediger Wilsnacks — Joachim Ellefeld — die „Wunderbluthostien“ verbrannte und den Wallfahrten damit ein Ende setzte.

Die Kirche ist als dreischiffige Hallenkirche in Kreuzform erbaut. Mächtige Säulen und schlanke Strebepfeiler tragen das gotische Kreuzgewölbe, das sich bis zu einer Höhe von etwa 28 Metern schwingt. Im Langhaus (58 m Länge) sind an beiden Außenwänden der Seitenschiffe zugemauerte Rundbögen sichtbar. Hier waren zur Zeit der Wallfahrer Beichtstühle und kleine Kapellen den verschiedenen Heiligen geweiht.



Aufn. A. Pieper

Johann Wöpeltz

Lebensgroßes Standbild in einem Pfeiler
der Wunderblutkirche

Überhaupt bot die Kirche zu dieser Zeit ein ganz anderes Bild als heute. Ein Gestühl gab es damals nicht darin, singend und betend zogen die Pilger durch die Kirche bis zum Lettner, der durchbrochenen Trennwand zwischen Altarraum und dem Raum der Gemeinde. Die Wilsnacker Kirche soll einen hölzernen Lettner bis etwa 1800 gehabt haben, von dem herab zur Wallfahrerzeit die Monstranz mit den „Wunderbluthostien“ gezeigt wurde. Die zahlreichen hohen Fenster des Langschiffes waren — wie man leicht erkennen kann — wesentlich größer und alle mit Glasmalereien geziert. Im Laufe der Zeit verrosteten die Fassungen und die Scheiben fielen heraus, so daß heute nur noch die Fenster des Chorraumes und das Fenster des nördlichen Querschiffes die Reste die-

ser kostbaren Kunstwerke zeigen als im Jahre 1873 die Kirche renoviert wurde, sind u. a. verschiedene Emporen entfernt worden. Ferner soll die Kirche in früherer Zeit drei Orgeln gehabt haben, während heute nur noch eine mit dem Baujahr 1782 im Gebrauch ist.

Im südlichen Querschiff finden wir noch einige Zeugen der Vergangenheit. Als ersten sehen wir eine Figur in Sandstein. Ihre Bedeutung ist unbekannt. Dann lehnt an der Wand eine Grabplatte in der Form eines Fensterkreuzes. Ihr Eichenholz ist im Laufe der Zeit so hart wie Stein geworden. Die geschnitzte Inschrift darauf ist noch gut lesbar, sie lautet: „Heinrich Dietrich, Burgermeister allhie, selig entschlafen Anno 1598 — des Sele Godt gnedig sei“. Dieses Grabmal war sicher einmal in den Boden eingelassen, während zwischen den Balken Blumen gepflanzt waren. Bis zum Jahre 1815 war der Friedhof unmittelbar um die Kirche herum gelegen. — Ebenfalls aus Holz ist ein Standbild, einen gekrönten, bärtigen

Ritterdarstellend. Seltsamerweise steht dieser Mensch auf einem Tier, das denselben Männerkopf trägt wie sein Bezwinger.

Wenden wir uns nun zur Westwand dieses südlichen Querschiffes, so sehen wir einen Rest der alten Wandmalereien, die früher die Kirche schmückten. Es ist ein etwa $5\frac{1}{2}$ m hohes, mit Wasserfarben gemaltes Bild des Heiligen St. Christophorus, wie er mit dem Christuskind auf der Schulter durch das Wasser schreitet. Wenn man hört, daß dieser Heilige als Schutzpatron der Wanderer gilt, so wundern wir uns nicht, daß in dieser ehemaligen Wallfahrtskirche sein Bild dreimal zu finden ist. Abgesehen von dieser großflächigen Wandmalerei steht er unter den Holzfiguren des Hochaltars und als Glasmalerei im linken der drei Mittelfenster des



Aufn. A. Pieper

Innere der Wunderblutkirche
Blick von der Orgelempore in den
Altarraum

Hohen Chores. An derselben Wand hat auch ein größeres holzgeschnitztes Bildwerk Platz gefunden, das einen trauernden Christus auf einem Felsen sitzend darstellt. Unter der Empore dieses Querschiffes befand sich früher die Kammer, in der die „Wunderbluthostien“ aufbewahrt wurden. Heute ist der Zugang von der Kirche aus zugemauert.

Wenn wir nun wieder an der „Vierung“, also dem Platz stehen, an dem sich die „Kreuzarme“ der Kirche schneiden, so haben wir vor uns den kleinen Altar, der aus akustischen Gründen für die sonntäglichen Gottesdienste im Gebrauch ist. Die hölzerne Kanzel, die auf einer mit Blattwerk und Trauben umschlungenen Säule steht, stammt aus dem 17. Jahrhundert und paßt mit ihrem Spätrenaissancestil nicht so recht in das rein gotische Bauwerk. — Zwischen dem kleinen Altar und der Kanzel steht ein sehr schöner, achteckiger Taufstein in Form eines Kelches, geziert mit gotischem Maßwerk in kräftigem Relief. Seine ursprüngliche große Höhlung erinnert

uns an die Zeit, da die Täuflinge noch ganz in das Wasser getaucht wurden. Jetzt betreten wir den Hochaltarraum, der im Laufe der Jahrhunderte auch so manche Veränderung hat über sich ergehen lassen müssen. Aber auch heute noch zwingt uns die Kühnheit und Leichtigkeit seiner Architektur zu aufrichtiger Bewunderung. Neun schmale hohe Fenster geben eine Fülle von Licht, fünf von ihnen gedämpft durch die Glasmalereien — Geschenke von Städten, Gilden und reichen Geschlechtern. Die Kunst der Glasmalerei stand früher in hoher Blüte. Die Geheimnisse der Farbzusammensetzung vererbten sich meist nur in derselben Familie und sind in späterer Zeit verloren gegangen. Wie wundervoll ist auch jetzt noch das flammende Rot und das leuchtende Blau der Darstellungen aus dem Leben Christi, Marias und einiger Heiligengestalten, besonders, wenn die Sonne durch die Scheiben scheint. Unter den Fenstern umlief früher eine hölzerne, von Konsolen getragene Galerie den Hohen Chor. Ihre Brüstung zeigte Bilder von der Auffindung des "Wunderblutes". An der Stirnseite des Chorraumes zeigen Rundbögen zu ebener Erde, daß hier in früherer Zeit ein Kapellenkranz mit verglasten Fenstern den Raum umgab. Da sich dann diese Bauweise als zu schwach erwies, wurden die Durchbrüche zugemauert und mit Strebepfeilern außen verstärkt.

Der Mittelpunkt des Hohen Chores ist natürlich der Hochaltar. Auf einem steinernen Unterbau erheben sich drei aufeinandergestellte Altarschreine. Der unterste ist durch fünf kleine gotische Portale gleichsam in fünf Räume geteilt, in denen Figuren aufgestellt sind. Die beiden Köpfe der heiligen Katharina und Barbara wurden früher als Reliquienbehälter benutzt. In der Mitte der drei Flügelaltäre steht jedesmal die Gestalt der Maria, im mittleren Flügelschrank umgeben von den 12 Aposteln und im obersten von je zwei Reihen Heiliger. Alle Figuren der beiden oberen Altäre sind aus Holz geschnitzt vor einem reich vergoldeten Hintergrund. Ganz besonders schön aber sind die Verzierungen des Hochaltars, die Kassettenleiste, die Baldachine über den Figuren, das gotische Maßwerk in immer wieder neuen Variationen. Mit wie viel Liebe, Phantasie und handwerklichem Können haben doch unsere Vorfahren ihre Werke geschaffen!

In einer Seitennische des Chorraumes hat ein Christuskopf aus Sandstein Aufstellung gefunden, der bei Erneuerungsarbeiten im vorigen Jahrhundert unter dem Hochaltar gefunden wurde. Mit seltener Gestaltungskraft hat hier der unbekannte Künstler dem Schmerz des Antlitzes ergreifenden Ausdruck verliehen.

Bei unserem Rundgang sind wir nun an dem Eingang zur Sakristei angelangt. Über diesem Eingang ist eine Empore, die sogenannte „Prälatenloge“, auf der früher die hohen Geistlichen ihren Platz hatten. Sie konnten sogar von dieser Empore aus durch einen geschlossenen Gang über zwei Rundbögen außerhalb der Kirche bis in das Prälatenschloß (heute Ober-

schule) gelangen. Im Volksmund heißt dieser malerische Übergang „der Schwibbogen“.

Durchschreitet man den Eingang in die Sakristei, so kann man die Stärke des Mauerwerkes kennenlernen. Die Eichentür mit ihrem hübsch verzierten Schloß und den soliden Eisenbändern hat gewiß auch schon so manches Jahrhundert auf dem Buckel. Es ist durchaus möglich, daß diese Tür noch aus der alten Wilsnacker Dorfkirche stammt.

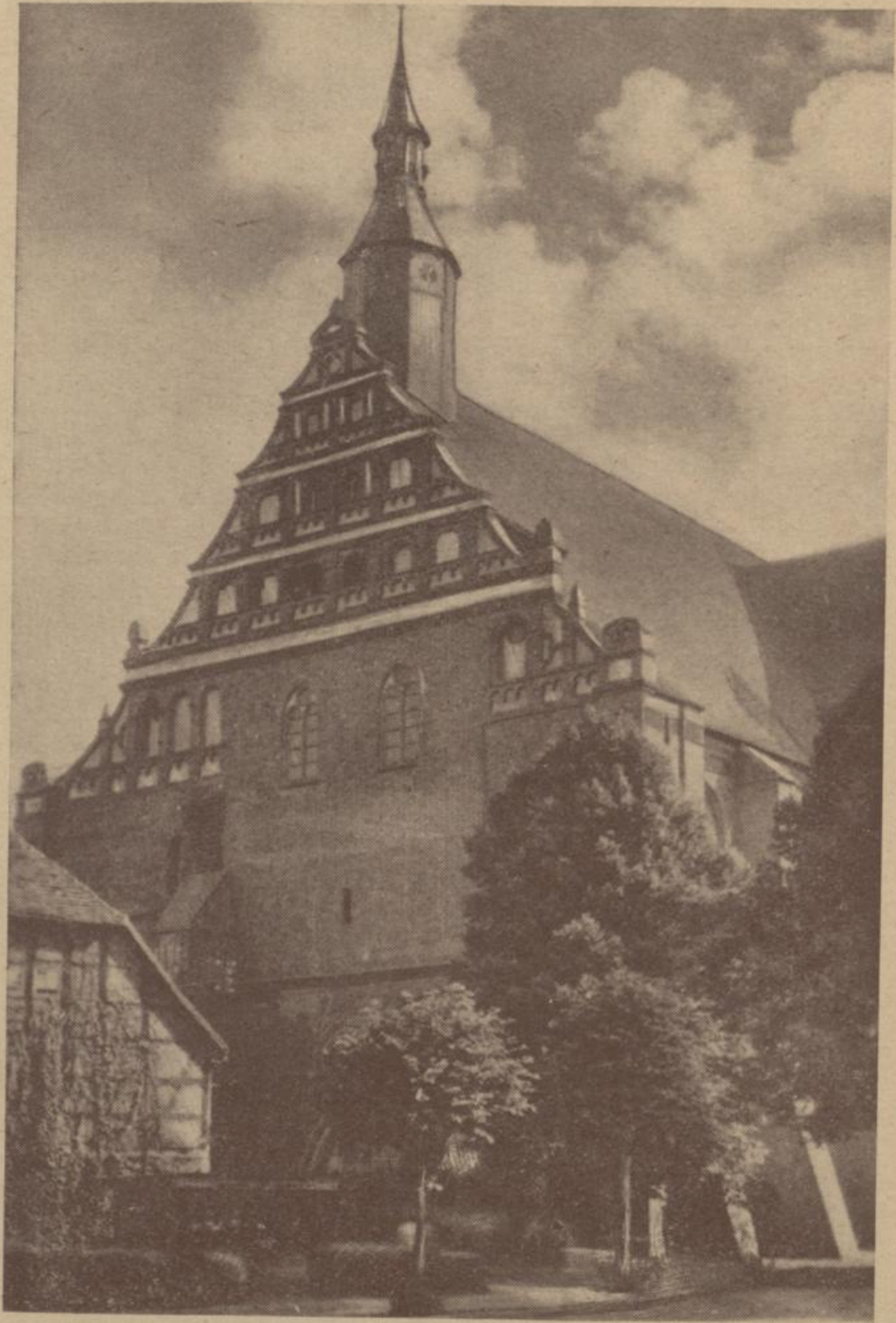
Hier in den Wandschränken der Sakristei sind noch etliche Überbleibsel aus der Zeit der Wallfahrten erhalten. Ein kleiner schöner Tragaltar aus Messing ist leider so stark beschädigt, daß wir uns nur an den Reliefs auf den Innenseiten seiner Türen erfreuen können. Allerlei Handschellen und Fußseisen sind aufbewahrt, von den Pilgern zum Danke hiergelassen, die bei Anrufung des „Wunderblutes“ angeblich abgefallen seien. Ein leichtes Schwert ist noch vorhanden, aus Leder eine Art Pompadour, ein Schuh und dann verschiedene gewaltige versteinerte Knochen, anscheinend die Wirbelknochen eines Wales sowie Mammutknochen, die zum Staunen der Pilger damals ausgestellt bzw. aufgehängt waren. Eine Wallfahrt zu jener Zeit war bestimmt nicht so einfach wie heute unsere Reisen per Eisenbahn, Auto oder Fahrrad, vor allem auch gefährdet durch Räuber, die in den Wäldern ihr Unwesen trieben. So sollte also den Pilgern auch am Ziel ihrer beschwerlichen Wanderung allerlei zur Erbauung, Stärkung und Kurzweil geboten werden.

Kehren wir nun wieder der Sakristei den Rücken, so sehen wir einen Sandsteinleuchter, den sogenannten Osterleuchter aus dem Ende des 14. Jahrhunderts im gotischen Stil. Leider ist er in späterer Zeit häßlich überstrichen worden. Er diente als Ständer für einen hölzernen Lichterbaum, der eine so große Kerze trug, daß sie von der Empore aus angezündet werden mußte. Für die Erhaltung dieses „Ewigen Lichtes“ sorgten die Ungarn, die ebenso wie die Polen alljährlich in großer Zahl nach Wilsnack gekommen sind.

Das nördliche Querschiff hat das schon erwähnte Fenster mit den restlichen Glasmalereien aufzuweisen, es ist vor allem bemerkenswert durch seine Breite. In seinen Ausmaßen zählt es zu den größten Kirchenfenstern Deutschlands.

Zwei Grabplatten von einem Lehrer und späteren Pfarrer — Lukas Lindberg — und seiner Frau sind in die Wand eingelassen. In der lateinischen Inschrift heißt es nach einer kurzen Lebensbeschreibung: „Was du jetzt bist, bin ich selbst gewesen, was ich bin, wirst du nach kurzem werden. Daher will ich, daß du immer wieder des Todes gedenkest.“

Nähern wir uns jetzt dem Ausgang, so finden wir an einem Pfeiler das lebensgroße Standbild des Bischofs Wöpelitz. In vollem Ornat, farbig bemalt, hält er in den Händen eine Kapsel, worin die Wunderbluthostien zu denken sind. Ihm vor allem ist der Bau dieser Kirche zuzuschreiben.



Wunderbluthirche in Bad Wilsnach

Er war ein Wilsnacker Kind und starb im Jahre 1401. Seine Grabstätte ist im Havelberger Dom zu finden.

Zum Schluß sei noch auf ein Kuriosum der Wilsnacker Kirche hingewiesen. Im allgemeinen pflegen Kirchen ihren Turm außen zu haben, die Wilsnacker Kirche dagegen hat nur einen kleinen Dachreiter, aber eingebaut den alten steinernen Turm der ehemaligen Dorfkirche. Beim Bau des neuen großen Gotteshauses ließ man diesen Turm zunächst zur Abstützung des Gewölbes stehen, bis er bei dem vorzeitigen Abschluß des Baues einfach belassen und außen mit einem Portal versehen wurde.

Und nun lassen wir abschiednehmend noch einmal den Blick durch die Weite des ehrwürdigen Bauwerkes schweifen und wünschen, daß diese „unvollendete Symphonie“ in Stein noch lange bestehen möge als Brücke von der Vergangenheit in die Zukunft.

ALBERT HOPPE

Zum Wunderblut von Wilsnack

„Wenn die Kleinen rauben, hängt man sie, tuen es aber die Großen, und seien es ganze Länder und Fürstentümer, ist's recht“, so steht's in Grimelshausens „Simplizissimus“. So war es also nach dieser damaligen „völkerrechtlichen“ Gepflogenheit ganz in Ordnung, wenn der Ritter Heinrich von Bülow 1383 das Dörfchen Wilsnack ausplünderte, niederbrannte und alles Vieh wegtrieb. Er hatte leichte Arbeit, denn bis auf ein paar alte Leute waren die Menschen weit und breit nach Havelberg geeilt, wo man in diesem Jahr das Domweihfest ganz besonders groß aufgezogen hatte, da mit ihm die Erinnerungsfeier des Wendensturmes vor 400 Jahren verbunden war. Die armen zurückgekehrten Wilsnacker hatten nicht viel Grund zum Hadern, denn der Ritter Bülow hatte dem Havelberger Bischof, ihrem Herrn, ganz ordnungsgemäß die Fehde angesagt. Und mit der Tatsache, daß die Kleinen es ausbaden müssen, wenn die Großen sich streiten, waren sie vertraut. Sie konnten sich lediglich trösten, daß es durch denselben Bülow 10 weiteren Dörfern genau so ergangen war und daß bald darauf auch die Stadt Pritzwalk von ihm um zehnhundert lübesche Mark Silbers und viel Hab und Gut erleichtert wurde, wobei auch noch zahlreiche Bürger ihr Leben lassen mußten. So war das eben damals. Heute sind wir Menschen besser.

Wo das Wissen fehlt, hilft der Glaube. Der Priester Johannes Cabuz wußte nicht, konnte es damals auch noch nicht wissen, daß die Hostien trotz der Weihe nicht Fleisch und Blut wurden, sondern ein Gebäck blieben, das



Aufn. Gloede

Sogenannter Schwibbogen

Übergang vom ehem. Prälatenhouse zur Kirche

aus ungesäuertem Weizenmehl hergestellt war, daß auf solchem Gebäck sich nach einer gewissen Zeit der Hostienpilz zu entwickeln pflegt und daß diese Mikrokokken dann blutrote Flecken bilden. Er konnte also durchaus des Glaubens sein, daß hier ein Wunder geschehen sei und daß in dem verschütteten und endlich mit anderen Dingen ausgebuddelten Tabernakel der Leib des Herrn Jesu zu bluten angefangen habe. Er wurde in diesem Glauben bestärkt, als nicht nur die vielen Laien, sondern auch die beiden als Zeugen herangeholten geistlichen Kollegen derselben Meinung waren.

Wunder waren damals an der Tagesordnung. Die Konkurrenz war groß. Auch in unserer Prignitz. Nach Heiligengrabe zur Judenhostie pilgerten die Menschen, nach Alt-Krüssow zum wundertätigen St. Annen-Bildnis, nach Marienfließ zum dort begrabenen Blutstropfen des Herrn Jesus. Die Wilsnacker hatten aber in diesem Wettbewerb ein besonderes Glück. Der Bischof Johann Wöpelitz (1386—1401) war Wilsnacker Kind. Er warf sein ganzes Gewicht und seinen großen Einfluß in die Waagschale, um seinem Heimatorte und sich selbst zu helfen. Er war ein Meister der Reklame. Er wußte seine Amtsbrüder auf anderen Bischofssitzen für Wisnack zu interessieren, so daß dieselben Aufrufe und Ablassversprechungen heraus-

gaben. Er wußte Landesfürsten und große Städte für sein Wunderblut zu erwärmen, so daß z. B. die Stadt Lübeck am Hafen einen Wegweiser (siehe unser Bild) errichtete, der in Questenform aus Stein gemeißelt war, unter einem angedeuteten gotischen Spitzbogen die drei Wunderhostien zeigte und gleichzeitig an die Wallfahrer die Bitte enthielt: „Betet dort für uns!“ Welch eine Werbekraft steckte darin, und welche Wirkung übte es auf die im Hafen ankommenden Wallfahrer von Übersee aus, wenn beim ersten Schritt an Land schon der Gruß Wilsnacks da war! Noch viele, viele Meilen ab von dem ersehnten Ziel war dieser Stein für die Pilger doch wie ein Heilszeichen und wie eine frohe Botschaft. Durch bebilderte Flugblätter ließ er den Ruhm Wilsnacks verbreiten. Das war etwas sehr Seltenes damals und sehr kostspielig dazu, aber wer nichts ins Geschäft steckt, holt nichts heraus. Können wir uns wundern, wenn bei solch intensiver Werbung die Menschen mit ihren Gebrechen und Nöten bald aus den fernsten Ländern und sogar von Übersee in großer Zahl zum Wunderblute nach Wilsnack kamen?

Das Wilsnacker Mirakel half aber auch für und gegen alles. Die Gemahlin des Kaisers Sigismund lag Palmsonntag 1390 für tot da. Ein Gelöbnis zur Wallfahrt nach Wilsnack machte sie lebendig. Als man das Gelöbnis nicht hielt, kehrte die Krankheit zurück. Erst als man die Wallfahrt durchführte, genas sie endgültig. Die Müllersfrau in Sprengenberg war vom Mühlenrad zerquetscht worden. Fast zwei Tage hielt man sie für tot. Da dachte man an das Wunderblut von Wilsnack, und ein Wallfahrtsgelübde brachte der Toten wieder Leben und Genesung. Der Ritter Geismar im fernen Hessenlande war von seinem Gegner Konrad Spiegel gehängt worden. Das angerufene Wunderblut bewirkte, daß anderntags der Konrad Spiegel starr vor Staunen unter dem noch lebenden Geismar stand, ihn herunterholte und voll Ergriffenheit die Hilfe des Wunderblutes hörte. Er bat sein Opfer um Verzeihung, und beide wallfahrten versöhnt und gemeinsam gen Wilsnack, um den Strick als Opfer und Beweisstück darzubringen.

1) zu Wöplitz' Zeiten??



Zeichnung: Seiler

Alter Wegweiser
am Hafen von Lübeck
Nachbildung in Havelberg

So häuften sich Wunder über Wunder. Der Glaube versetzt Berge! Wilsnack erstand aus der Asche zu neuer, ungeahnter Blüte. Um das Sakramentshäuschen mit dem Tabernakel drängten sich die Menschen, arme und reiche, Fürsten und Bettler. Der Bau einer Wallfahrtskirche begann. Die Buden mit bleigegossenen Wilsnacker Heilszeichen machten Geschäfte, und eine Herberge neben der anderen entstand. Wunderliche Namen hatten sie oft („Weiße Gans“, „Roter Ziegel“, „Flegel“, „Ochsenkopf“ und viele andere), und in ihren Räumen erklangen nicht nur alle deutschen Dialekte, sondern auch viele fremde Sprachen. Ganze geschlossene Pilgerscharen kamen aus fernen Ländern an. Eine der originellsten war die aus Ungarn. Jedes Jahr zum Pfingstfest erschien dieser lange Zug. Ein Häuflein in seiner Mitte trug auf entblößten Schultern einen ausgehöhlten und mit Nägeln gespickten langen Baumstamm. Der Stamm barg in seiner Höhlung ein „erschrecklich groß Licht“, so groß, daß es der Priester nur von der Empore aus anzünden konnte und daß es genau ein Jahr brannte, bis das nächste heran war. Die wohlhabenden Skandinavier kamen, ein großes Fürstentreffen fand beim Wunderblut statt, eine Königin erschien mit reichem Gefolge. Es blieb viel Geld in Wilsnack. Man muß der Kirche lassen, sie war ein guter Treuhänder. Sie baute. Alles Geld floß zur Kontrolle und zur Verbuchung nach Havelberg, nur ein Drittel davon kam nach Wilsnack zurück. Davon entstand die gewaltige Wunderblutkirche.

Es war nicht leicht, sie zu bauen. Auf dem Kronsberg bei Ponitz, von dessen Kamm man heute die Wunderblutkirche liegen sieht, träumt unter Birken und Erlen der gewaltige Findling von der Zeit vor fast 600 Jahren, wo man damals in unzähligen Fuhren seine eiszeitlichen Wandergesellen zum Fundamentbau der Wallfahrtskirche wegholte, große Löcher rundherum im Boden zurücklassend. Ihn hatte man nicht zwingen können, und als der „Große Stein“ ist er uns heute ein urzeitliches Denkmal. Auch der Kies fehlte bei Wilsnack und der Lehm zum Ziegelbrennen. So mußte man alles mühselig auf sandigen Heidewegen meilenweit herholen. Und doch löste der Baumeister seine Aufgabe in einer Weise, daß wir heute bewundernd vor seinem Werk stehen und nur bedauern, daß wir seinen Namen nicht wissen.

Es entstand eine typische Wallfahrerkerche. Breit war sie, und doch trugen die ragenden Säulen und die haltenden Strebepfeiler in kühner Wölbung die hohe, sich weit spannende Decke und auch das Dach, dessen sich über dem Gewölbe befindliche Balkenkonstruktion schon allein vor dem handwerklichen Können der damaligen Zeit größte Hochachtung abnötigt. Das geräumige Kirchenschiff bot wohl tausend Menschen Platz zum Knieen, wenn vom Prälatengebäude her, über den sich harmonisch schwingenden, heute von dichtem Efeu malerisch umrankten Schwibbogen hinweg, der amtierende Geistliche den Hochgang der Kirche betrat und den oft dicht gedrängten Gläubigen da unten die wundertätigen Hostien zur Verehrung

und Anbetung darbot. Altäre mit brennenden Kerzen standen ringsum an den Wänden, Beichtstühle liehen ihr Ohr dem armen Sünder, ein Lettner trennte Chorraum und Schiff. Die jetzt schon riesige Kirche war fast noch mal so lang geplant; die letzten Säulen im Schiff mit ihrem Bogenansatz, die Verbindungssteine draußen am Westgiebel und vor allem das noch heute in der Erde befindliche und bis zum jetzigen Rathaus reichende Fundament erzählen uns davon. Wohl auch die Säule mit dem Standbild des Johann Wöpelitz, das wohl als Mittelpunkt des endgültigen Kirchengebäudes gedacht war. Ein breiter, wuchtiger Turm sollte den Abschluß bilden.

Die Reformation kam, hier können wir fast sagen leider, zu früh. Sie beendete alle Pläne. Sie nahm auch viel Kostbares nach Berlin. Darunter die für den Turm vorgesehenen großen Glocken. Die größte (so schwer, „man muß sie treten“) hing bis in unsere Zeit im Berliner Dom und zersprang beim Sterbegeläut für die letzte deutsche Kaiserin. Die Wunderblutkirche aber stand ein Jahrhundert mit nur behelfsmäßig geschlossenem Giebel da. Auf ihn setzte man für den geplanten großen Turm ein bescheidenes Dachreiterchen. Als man den Giebel endlich 1587 mit festem Mauerwerk schloß, war auch im Baustil eine neue Zeit angebrochen. Die gotische Kirche erhielt den prachtvollen Renaissancegiebel. Seine fein aufgeteilte Horizontalgliederung, im Gegensatz zur Vertikallinienführung der Gotik, erfreut jeden Beschauer. Nur den amerikanischen Richtkanonier ließ die Renaissance kalt. Er feuerte im April 1945 von der nur ein paar Kilometer entfernt liegenden „Westfront“ eine Granate hinein. In der Wunderblutkirche aber erzählt heute noch die Ruine des feldsteinernen Wehrturmes der alten Dorfkirche, der 1383 den Flammen trutzte, von den Schrecknissen der Raubritterzeit.

Die großen und kleinen Wilsnacker Scherflein haben auch unsern Prignitzer Dom in Havelberg geschmückt. Der Lettner als sein kostbarstes Schmuckstück entstand. Ein Dutzend Steinmetzen schuf ihn. 20 bewegt und ausdrucksvoll gestaltete Reliefszenen zeigen uns, daß man auch totem Gestein Leben einhauchen kann. „Predigende Steine“! 14 vollrunde Figuren unterteilen das Ganze.

Wilsnacks großer Sohn, der Bischof Johann Wöpelitz, der achtundzwanzigste und bedeutendste unter den 46 Havelberger Bischöfen, ist im vollen Bischofsornat und mit schmalem, geistvollem Gesicht eines dieser meisterhaft gemeißelten Standbilder. Hinterm Lettner liegt dieser kunstsinnige Kirchenfürst im marmornen Sarkophag begraben. Er war als armer Leute Kind durchs Kloster gegangen, seine Begabung hatte ihn nach Prag und Paris zu den höchsten Bildungsstätten der damaligen Zeit geführt, er errang den Titel eines Magisters der Sorbonne, doch es trieb ihn in die Heimat, in die Prignitz zurück. Hier ließ der hochgebildete, feinsinnige Mann Werke schaffen, die als deutsches Kulturerbe zu den wertvollsten Kunstschätzen

und Baudenkmalern unserer Heimat gehören. Das Wunderblut gab ihm die Mittel dazu.

Mit dem „Vater“ des Wunderblutes jedoch scheint er sich erzürnt zu haben. Gleich bei seinem Regierungsantritt mußte der Priester Johann Cabuz Wilsnack verlassen. „Was störst Du meine Kreise?“ wird der Bischof dem Priester gesagt haben. Cabuz, wohl ein schlichter, biederer Mann, hatte sein eigenes Kind verleugnet und aus der Schule geplaudert. Die zu deutlich und offensichtlich erfundenen Wunder, deren es eine Menge gab, gingen ihm wider den Strich. Er wurde von Reue erfaßt und gab Fälschungen zu. Dem Wunderblut tat das jedoch keinen Abbruch. Die Menschen lieben es nicht, wenn man ihnen die Illusionen nimmt, und manchen Wahrheitskünder haben sie bereitwillig und fanatisch aufs Schafott geschleppt, wenn die Machthaber es wollten.

Das erfuhr auch Johann Huß. Während Cabuz reumütig an seine Brust schlug, in Gnaden wieder aufgenommen wurde und sogar als „Erfinder“ des Wunderblutes eine ehrende Gedenktafel an der Wunderblutkirche bekam, blieb Johann Huß, der Rektor der Prager Universität, bei der Behauptung seiner Erkenntnis. Er war, vielleicht als Studiengenosse des Johann Wöpelitz, aus Prag nach Wilsnack gereist, hatte sich von allem selbst überzeugt und ein Buch dagegen geschrieben. Da er nicht widerrief, wurde er „durch Gottes Gnade“ verbrannt.

Die erfundene Kunst des Druckens, sonst Schrittmacherin der Aufklärung, wurde von der Kirche zur Propaganda für Wilsnack benutzt. Ein 1904 in Straßburg neugedruckter alter „Bilderbogen“ aus der Zeit bald nach 1500 zeigt in 15 Holzschnitten mit dazugesetztem Text die „hystorie des hillighen Sacraments tho der wilsnagk“. Genau wie auf den bekannten Bilderbogen zu Anfang unseres Jahrhunderts beginnt der Text zu jedem Bild in der Art: „Hier ist zu sehen . . .“. Und es ist dann zu sehen, wie das Dorf Wilsnack geplündert und angezündet wird und wie sich alles weiter entwickelt. Auch wie der Lenzener Ritter Wenckstern das Wunderblut „behonlaget“ (mit Lachen verhöhnt) und dafür auf der Stelle erblindet. Das Dorf Groß-Lüben ist dargestellt und die Plattenburg, beide allerdings in einer recht hügeligen Landschaft. Von den 15 Tafeln bringen wir diese beiden (Gr.-Lüben und Plattenburg) in Abdruck. Der Text zu den Tafeln ist einer älteren Beschreibung des Wunderblutes entnommen. Den in dem Plattenburgbild dargestellten Vorgang von 1383 beschreibt diese alte Chronik so: „ . . . dun iß de Biscop mit synen denern na der Plattenborch up sin slodt gereyset und in dem wege mit groten sufften und utgeten syner thrane geapenbart wes em were wedder gefaren.“ Der Bischof Thiderikus war also von dem, was ihm in Wilsnack widerfahren war, so ergriffen, daß er unter großem Seufzen und viel Tränenvergießen zur Plattenburg geritten ist. — Wer kann immer zwischen wahrer Ergriffenheit und geschickter Regie unterscheiden? Vielleicht ist die Rührung auch nur mit dem

Got dragen se dat hillighe Sacramente na der
grooten Lüben nich bemenden Kerken.



Hyt rith de Bischof na der Plattenboich unde
openbart mih große fuffende dat wünderwerck



Die Historie vom Wunderblut

Aus einem Holzschnitt-Werbedruck von 1509

„Geschichtsschreiber“ durchgegangen, denn es ist nicht anzunehmen, daß der Bischof mit Gefolge weinend von Wilsnack bis zur Plattenburg geritten ist, zumal diese als Sommerresidenz der Bischöfe mehr eine Stätte vergnüglicher Tage war.

Von dem Wilsnacker Segen verspürte auch Perleberg manches. Die Wallfahrer, die aus Norddeutschland oder über See von den Skandinavischen Ländern kamen, machten in Perleberg letzte Station. Am Ausgang der Stadt (heute Karlstraße) erbaute Perleberg den Wallfahrern eine Gaststätte (zuletzt „Blutiger Knochen“) und die Gertraudenkapelle. Der Weg durch Sand und Heide war noch lang, beschwerlich und gefahrvoll. Der Räuberkrug lag an ihm. Darum war ein letztes Gebet gut. An der Gemarkungsgrenze, heute Jagen 1, also auf halbem Wege nach Wilsnack, schuf die Stadt den Wallfahrerbrunnen, der als solcher gekennzeichnet heute noch in der dichten Schonung zu finden ist. Auch Betrübliches passierte der Stadt Perleberg. Wegen einer angeblich auf dem Kirchhofe zu Rambow verübten Gewalttätigkeit mußte sie in der Wunderblutkirche eine „ewig“ brennende Lampe unterhalten. Das tat sie auch Jahre hindurch. Nach der Devise „wi bruken Geld“ legte der Herr Bischof dem Rate der Stadt nahe, diese Verpflichtung doch durch die Zahlung von 100 Mark lübischen Silbers abzulösen! Das geschah im Jahre 1415. Eine andere Gelegenheit war kitzlicher. Der Heine Borgeroggen, „Hofdiener“ aus Mecklenburg, hatte mit seinen Mannen in der Perleberger Heide eine Wallfahrerschar ausgeplündert. Perlebergs Söldnertruppe ergriff die Wegelagerer. Sie saßen im Turm und erwarteten das Hängen, das der Bischof unnachgiebig und

mit aller Strenge verlangte. Mit ebensolchem Nachdruck und mit Androhung von Repressalien forderte der Graf von Schwerin dagegen die Freigabe seiner Gefolgsleute! Der arme Rat war in Nöten. Diplomatie kommt manchmal in Zwangslagen, wenn man zwischen die Politik zweier Großmächte gerät. — Wie's hier ausging, vermeldet der Chronist nicht.

Geld macht gierig. „Je mehr er hat, je mehr er will“. Und so erdachte die Kirche immer neue Einnahmequellen. Das Volk zahlte willig, denn es war damals leiblich und geistig hörig, — dem Junker und dem Klerus. Die ertragreichste Einnahmequelle war das Sündenvergeben, das Loskaufen von aller Schuld. Hier war der finanzielle Erfolg am meisten gesichert, denn hier war eine negative Bilanz naturgemäß am wenigsten beweisbar. Und so erfand man in Wilsnack zu dem üblichen Ablaßhandel eine originelle Neueinrichtung, die sogenannte Sündenwaage. Ein Instrument also, mit dem man die Sünden regelrecht wiegen konnte. Der zeitgenössische Chronist und Havelberger Domherr Mathäus Ludekus (Mathias Lüdke), der später in Perleberg sein heute noch stehendes schmuckes Altenteilshaus baute, berichtet uns davon. Um die verschieden zahlungsfähigen und sorgfältig abtaxierten Sünder entsprechend büßen zu lassen und das Honorar individuell abzustufen, war diese Waage mit einer sinnvollen Einrichtung versehen. Ludekus schreibt darüber, daß auf der einen Seite der Waage der Sünder saß, auf der anderen aber Brot, Speck, Viktualien, Gold und Silber gelegt werden mußten. Der Sakrist und der Wiegemeister hätten dabei aber einen betrüglichen Strick gehabt und mit demselben die erste Schale unvermerkt am Boden gehalten, bis das Aequivalent, das sind die zu erlegenden Gaben, genügend gewesen wäre.

1539 kam die Reformation, die Folge dieser Auswüchse, auch in unsere Prignitz. Der Menschenstrom, der über 150 Jahre nach Wilsnack gezogen war, verebte. Martin Luther wollte das Kind mit dem Bade ausschütten. In seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ verlangte er, daß man die Wunderblutkirche in Wilsnack „bis auf den Boden zerstöret“. Zu unserer Freude geschah es nicht. (Wohl aber passierte es der reich ausgestatteten Kapelle „St. Marien ufm Berge“ bei Lenzen). Luthers Widerpart in der Prignitz war Petrus Conradi, der letzte Repräsentant des alten Glaubens auf dem bischöflichen Stuhl in Havelberg. Dieser zähe Bauernsohn aus Gr. Lüben setzte es durch, daß noch über 10 Jahre nach der hiesigen Einführung der Reformation die Hostien gezeigt und die Wallfahrer bedient wurden. Oft kam er nach Wilsnack, um die geistliche Handlung persönlich zu tun. Da faßte sich am 28. Mai 1552 der junge Wilsnacker Prediger Joachim Ellefeld ein Herz. In Gegenwart des Schulmeisters Weber und des Küsters Bremer verbrannte er in einer Kohlenpfanne die Hostien. Das Wunder war zu Ende! —

Dem Joachim Ellefeld kam die Tat teuer zu stehen. Am hellen Tage ließ ihn Petrus Conradi durch den Hauptmann der Plattenburg aus der Stadt

holen. Die Reiter zerrten ihn bei der Überrumpelung auf ein Pferd und brachten ihn in das Verließ der Burg. Ein halbes Jahr saß er hier, dann kam der Prozeß, der auch auf der Plattenburg stattfand. Conradi verlangte Todesstrafe und Scheiterhaufen. Die Stände und der Kurfürst mischten sich ein. Das Urteil lautete auf Verbannung. Ellefeld wurde mit Frau und Kindern des Landes verwiesen und blieb verschollen.

Wenn wir ins graue Mittelalter zurückschauen, sind wir leicht geneigt, unsere Zeit für besser zu halten. Wir lächeln über Vergangenes oder spotten gar darüber. Wir wissen, daß sich alles entwickelt, und so haben wir das stolze Selbstbewußtsein, daß wir modernen Menschen humaner, toleranter, aufgeklärter geworden sind. Und doch hat unsere Zeit es fertig gebracht, nicht nur ein paar armselige Dörfer, sondern ganze Städte „auszuradieren“, Länder zu vernichten und Menschen heimatlos zu machen. Und auch unsere Zeit hängt noch am Wunder. In den Glaubensbekenntnissen liegen sie verankert. Und auch unsere Zeit hat noch in ihren Religionen und Ideologien ihre Mirakel oder ihr Symbol. Die Wallfahrerszüge zu ihnen sind heute meist mächtiger als damals. Leibliche und seelische Not gibt es allenthalben auch heute, und die Tendenz zur Glaubensstählung ist auch heute noch lebendig und wirksam.

„Andre Zeit hat andre Weise“. Mühen wir uns, die alte zu verstehen, und achten wir darauf, daß wir die unsere recht gestalten. Denn auch über sie wird einmal geurteilt werden.

KURT v. RÖNNE

LETZTE ADVENTSKERZE

*Wenn die Kerze erlischt, liegt im Dunkel die Welt,
barrend der Stunde, da im Glanz der Lichter
der Baum sich erhellt.*

*Da in eine Welt, zerrissen von Sorgen und Leid.
Friede für Stunden einzieht,
Friede der Ewigkeit.*

*Sind dann die Kerzen erloschen, steht im Dunkel der Baum,
zieht das Sehnen nach irdischem Frieden
schwer durch den Raum.*



Der Brief auf der Kirchturmspitze

Wenn ein Bauwerk entsteht, das Jahrhunderte überdauern soll, dann ist es üblich, im Fundament eine Kasette einzumauern, die der Nachwelt durch eingelegte Zeitungen, Münzen, Denkschriften etc. ein anschauliches Bild der damaligen Zeit zu geben vermag. Im Wilsnacker Kirchturmknopf sind ebenfalls solche Zeitdokumente aufbewahrt, u. a. ein Brief, der zur Jahrhundertwende geschrieben und somit vor rund 150 Jahren an uns gerichtet wurde. Bei der Neuvergoldung des Knaufs wurde eine Abschrift von ihm angefertigt, die hier mit wenigen Weglassungen und etwas der Neuzeit angeglichenen Schreibweise unseren Lesern zur Belustigung wie zur Besinnung dienen möge:

„Entsetzen und Schauer faßt mich, wenn ich, o dunkelheilige Zukunft, vor dein Angesicht trete. Staub und Moder wir alle, die wir itzt leben, wir alle, mit unseren Kindern und Enkeln bis auf die Namen vergessen! Eine neue Gestalt der Dinge! Königreiche und Völker, Länder und Städte verwandelt! Nur Gott und die Natur ewig, erhaben über alle Wechsel, ewig milde und segenvoll. Das Menschengeschlecht erneuert! Sprache und Sitten veredelt in Erkenntnis, verfeinert in Luxus — nur in seinen Torheiten sich selbst immer gleich. Welch ein Bild — Welch ein Drang von Ideen. Entsetzen und Schauer faßt mich, wenn ich, o dunkelheilige Zukunft, vor dein Angesicht trete.

Doch dieser hohe Flug meiner Phantasie macht mich schwindeln, als säße ich selbst auf der Turmesspitze, die dieses Blatt verwahren soll. Steige lieber zu mir herab, liebe Nachwelt, und laß uns hier an der Erde gemächlich miteinander kosen.

Ich weiß zwar wohl, du hörest immer am liebsten etwas Neues, aber für dieses Mal mußst du dir schon gefallen lassen, etwas Uraltes zu hören. Das Neue laß dir von deinen Zeitungen sagen, dagegen bürge ich dir für die Wahrheit dieses Alten . . .

Du sollst also wissen, daß, nachdem Sturm und Wetter unsere Kirche zum Hl. Blute sehr beschädigt hatten, von den Herren Patronen eine Erneuerung der Dächer veranstaltet und zugleich der Turm mit einer neuen Wetterfahne versehen worden ist. Möge sie uns und dir immer gut Wetter bringen und nie ein Blitzableiter werden.

Die gegenwärtige politische Gestalt der Dinge dir zu erzählen, wäre eine sehr undankbare Arbeit. Die kannst du aus jeder alten Chronik nehmen. Aber weil ich fürchte, daß dich ebenfalls die Chroniken wie uns anekeln, welche überdies nicht alles fassen, was ich dich gerne wissen lassen möchte,

so muß ich dir von dem jetzigen Lauf der Dinge wenigstens etwas erzählen.

In Europa herrschen jetzt der König von Preußen, der Consul Bonaparte, der Kaiser Alexander von Rußland, die Republik England unter ihrem Georg und der deutsche Kaiser Franz Josef, sage, sie herrschen. Denn die übrigen Könige und Republiken werden größtenteils nur geduldet. O Nachwelt! Wir haben seit Jahren große und einzige Dinge, furchtbare Zertrümmerungen und winzige Auferstehungen gesehen. Die Zeitung fiel uns oft aus der Hand und uns war, als läsen wir einen Roman. Dafür gähne du lieber bei deinen Zeitungen, Nachwelt, das wird dir und der Erde gesunder sein.

Was haben wir nicht alles erlebt, auch ein neues Jahrhundert haben wir gesehen und mit Glockengeläute, mit Schmausen und Predigten gefeiert. Von dem Letzten kann ich dir eine Probe geben, vielleicht lächelst du über die alte Mode, noch im Anfang des 19. Jahrhunderts das Volk durch Predigten zu erbauen, sowie über das arme Volk, das der Belehrung durch Predigten bedurfte. Glückliche Nachwelt!

Wir tragen runde Hüte und spitze Schuhe, dicke Halstücher und dünne Kleider, lange Schleppen und kurze Westen. Wir kennen 16 verschiedene Duftarten, 18 Hauptplaneten und 5 Sinne. Wie viel mehrere wirst du nicht entdeckt haben! In der Theologie herrscht der Tolerantismus, in der Justiz der Clementismus, in der Medizin die Erregungstheorie und der Galvanismus. In der Philosophie Kant und in der schönen Welt Goethe, Wieland, Schiller. Im Sommer stieg die Hitze bis 28° Reaumur und der letzte Winter hat die Weizensaat vernichtet — und Klopstock uns entrissen.“ † 14. 3. 1803

Nach einer Aufzählung der Stadtoberhäupter fährt der Verfasser nicht ohne eine kleine Bosheit gegen die damalige Schloßherrin fort: „Doch mehr als dieses alles möchte dich vielleicht unsere jetzige Modetracht interessieren. Gern täte ich dir den Gefallen und legte dir auch davon Proben bei, aber ich bin weder ein Maler noch ein Mann für die Moden. Vielleicht entschließt sich die Gemahlin unseres Herrn Kirchenpatron, Frau — . . . aus der Zeitung „Für die elegante Welt“ dir einige Kupfer mitzuteilen. Möchte sie nur ihr eigenes Bild dir überliefern . .

Die alten Schriften vom Jahre 1793, welche wir im Turmknopf gefunden haben, überliefern wir dir treulich wieder. Der Zahn der Zeit hatte sie schon sehr gebissen und unleserlich gemacht. Und weil denn dieses Schicksal höchstwahrscheinlich auch dieses Blattes sein wird, ehe es die Ehre hat, in deine Hände zu fallen, so gereut mich schier die Mühe, dir mehr zu sagen. Besser ist es und nützlicher, ich gehe hin und steche meinen Spargel.

Leb also wol, liebe Nachwelt! Und wünsche unserem Staube Frieden. Einst kommen wir zusammen im großen, großen Saal der Ewigkeit, da wollen wir uns mehr erzählen.“

HIER WURDE
DR. WILHELM HARNISCH
AM 28. AUGUST 1787 GEBOREN

So lesen wir auf einer Marmortafel, die über der Einfahrt des Hauses Lindenstraße 9 in Bad Wilsnack angebracht ist.

Wer war Dr. Wilhelm Harnisch? Wodurch ist er so berühmt geworden, daß Bad Wilsnack ihn seinen größten Sohn nennt und noch heute voller Stolz auf sein Geburtshaus blickt?

Harnischs Vater war Bürger und Schneidermeister in Wilsnack. Er stammte aus einer dort seit Jahrhunderten ansässigen Bauernfamilie. Wilhelm Harnisch selbst ging in den Lehrerberuf. 1809 trat er als Erzieher in das Plamann'sche Institut Berlin ein und wirkte dort mit seinem Prignitzer Landsmann F. L. Jahn zusammen. Er war diesem ein getreuer und begeisterter Mitarbeiter in der Schaffung des deutschen Turnens und blieb dieses zeit seines Lebens. Das eigentliche Lebenswerk unseres Pädagogen, das, was ihn berühmt und zum Vorkämpfer einer neuen Epoche auf dem Gebiete des Schulwesens machte, war jedoch sein unermüdlicher Einsatz für die Schaffung einer wahren „Volksschule“. An vielen Veröffentlichungen, in einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift und in drei Büchern, erschienen 1812, 1820 und 1844, zeigte er in umfassender Beleuchtung als erster die Notwendigkeit und den Weg zum Aufbau einer echten „Schule des Volkes“. Er versuchte, für seine Ideen als Lehrer und dann als Direktor der Lehrerseminare in Breslau und Weißenfels in der heranwachsenden Lehrergeneration den Grund zu legen..

In seiner im Jahre 1812 erschienenen Schrift „Deutsche Volksschulen mit besonderer Rücksicht auf die Pestalozzischen Grundsätze“ finden wir Forderungen, wie sie mit solcher Kühnheit und Folgerichtigkeit von keinem seiner Zeitgenossen ausgesprochen worden sind. Bedenken wir dabei, daß Harnisch vor einhundertfünfzig Jahren lebte, also in einer Zeit, in der die Schulverhältnisse noch sehr im argen lagen, in der die Kirche einen gewaltigen Einfluß auf die Schulen ausübte.

Über den Begriff der Volksschule lesen wir: „Das Volk ist ein hoher Begriff, keine Bezeichnung der ungebildeten Menschen. Volksschulen

sind keine Armen- und Bauernschulen, sondern Schulen zur Entwicklung der Keime eines immer in sich fortlebenden, innig verbundenen Menschenvereins.“ „Nicht von der Höhe der Bildung einzelner, sondern von einer allgemein verbreiteten Bildung hängt das Wohl des Staates ab.“

Keiner der Schulpolitiker hat vor Harnisch das Problem der Einheits-
schule so klar erfaßt und ausgesprochen wie er. „In die Volksschulen gehören die Kinder vom sechsten Jahr, wes Standes und Ranges die Eltern auch sind, denn der Stand und Rang erbt sich doch wohl nicht auf die Kinder fort?“ — „Freilich kommt hier immer der wichtigste Stein des Anstoßes, daß der Sohn des Tagelöhners neben dem des Kaufmanns usw. sitzt. Kann man aber wissen, ob nicht der Sohn des Tagelöhners dereinst ein tüchtiger Kaufmann und der Sohn des Kaufmanns ein wackerer Tagelöhner wird? Wir sollten doch endlich zurückkommen von dem Vererben des Standes und Ranges. Daß die Kinder pöbelhaft würden, ist eine grobe Beleidigung der ungebildeten Volksklasse. Man verkennt, daß es hohen und niederen Pöbel gibt. Ein solches Ineinanderleben würde im Gegenteil viel Gutes und Herrliches erzeugen. Wer seine Kinder nicht in die Volksschulen schicken will, erklärt dadurch, daß er nicht zum Volke gehört. Wer nicht zum Volke gehören will, gehört zum Gesindel.“

Zu dem Problem der Schulhoheit des Staates nimmt Harnisch vor 140 Jahren in folgenden Ausführungen Stellung: „Die Erziehung der Jugend ist des Staates wichtigstes Geschäft. Je vollkommener im Staate die Erziehung der Jugend ist, desto vollkommener wird der Staat, desto vollkommener das Volk. Der Staat muß deshalb der Erzieher der Jugend sein, oder Erziehung ist Sache des Staates.“

„Der Staat muß dahin streben, daß tüchtige Schulen da sind, daß jeder in den öffentlichen Schulen die Bildung erhält, die ihn zum Menschen und Volksglied macht. Er muß daher diese Schulen selbst einrichten und unter seiner Leitung und Obhut haben, stets bestimmen, was und wie gelehrt werden soll. Keinem soll es bei Verlust seines Bürgerrechtes gestattet sein, die Kinder aus den öffentlichen Schulen zu nehmen, wenn Geist und Körper für Menschlichkeit und Vaterland gebildet werden.“

Diese Grundsätze klingen heute so einfach und sind für uns so selbstverständlich. Welches berechnete ungeheure Aufsehen mußten sie aber damals erregen?

Dr. Wilhelm Harnisch liebte die Heimat, seine Vaterstadt. Zum Andenken an seinen Vater, Christoph Harnisch, stiftete er zu seinen Lebzeiten 100 Thlr. unter dem Namen „Christoph-Harnisch-Stiftung“. Für die Zinsen sollten Lehrmittel für die Wilsnacker Schule angeschafft werden. Diese Summe hat Harnisch in seinem Testament um 250 Thlr. vermehrt. Sie sind am 11. November 1864, drei Monate nach seinem Tode, gezahlt worden. Leider ist die großherzige Stiftung nach dem ersten Weltkriege in der Inflation in ein Nichts zerflossen.



DR. W. HARNISCH
Ölgemälde Prof. O. Bertl

In der Oberschule Bad Wilsnack hängt ein von Prof. Bertl geschaffenes Ölgemälde, in der Zentralschule eine Lithographie Dr. Wilhelm Harnischs, dessen Erziehungsgrundsatz nach der eigenhändigen Unterschrift auf diesem Bilde lautet:

Beim Erziehen sind, wie beim Ausbrüten der Küchlein, Stille und Wärme nötig.
Dr. W. Harnisch.

„Beim Erziehen sind, wie beim Ausbrüten der Küchlein, Stille und Wärme nötig.“

Es lohnt sich, in der Hast unserer Tage über dieses Wort unseres großen Pädagogen nachzudenken.

Dr. H. v. KOVATSITS
Chefarzt der Rheumaheilstätte Bad Wilsnack

Die Rheumaheilstätte Bad Wilsnack

Liebe Freunde!

Seid Ihr schon einmal von Abbendorf nach Legde gewandert? Dann habt Ihr sicher auch nach links über die kilometerlangen Wiesen und Koppeln geschaut und auf den horizontbegrenzenden Wald. Und sicher habt Ihr dann auch die Wunderblutkirche von Wilsnack weit aus der Ferne über diese weiten Wiesen und über den Wald herübergrüßen sehen. So werden die sehnsüchtigen Augen der vielen, vielen Pilger, die im Mittelalter zum Wunderblut nach Wilsnack wallfahrteten, mit frohem Herzen das Ende ihrer langen Reise gesehen haben. Kamen doch diese Pilger aus ganz Europa nach Wilsnack, in der Hoffnung, hier Heilung von Leiden und Gebrechen zu finden.

Nicht mit Unrecht hat man in unserem Jahrhundert oft das alte Wunderblut und das im Jahre 1906 in Betrieb genommene Moorbad miteinander verglichen. Um die Jahrhundertwende fand der Stadtförster Zimmermann auf den Karthanewiesen Moor, und da er selbst ein Rheumatiker war und sich mit den Behandlungs- und Heilungsmethoden dieser so weit verbreiteten Volkskrankheit aus eigenem Interesse intensiv beschäftigte, veranlaßte er eine chemische Analyse des Moores aus den Karthanewiesen. Die Analyse zeigte ein sehr gutes Ergebnis. Auf Veranlassung des Stadtförsters wurde dann das erste Badehäuschen in Wilsnack errichtet. Wir können es heute noch sehen; es beherbergt die Wäscherei der Rheumaheilstätte. 1906 wurden in diesem ersten Badehäuschen von Wilsnack je Tag, nur mit der Hand zubereitet, 3 Moorbäder hergestellt. Im Laufe der Zeit fanden die Wilsnacker Moorbäder mehr und mehr Anklang, und es wurde die jetzige Moorbadeanstalt gebaut. Einige Jahre später interessierten sich die Gebrüder Wittler, Wilsnacker Kinder, Besitzer einer Berliner Brotfabrik, für das Moorbad, und 1926 kam der Bau des Neuen Kurhauses zustande. Leider wurde das Neue Kurhaus mit seiner gut eingerichteten Badeanstalt der Spielball übler Spekulanten. Alle, die unser Bad aus der damaligen Zeit kennen, haben noch den Herrn „Baurat“ in schlechtester Erinnerung, eine dunkle Existenz mit übelsten Angewohnheiten.

Dieser „Baurat“ kaufte, es war wohl 1931, das Kurhaus mit Badeanstalt und Kurpark für die Umschreibegebühr von etwa 30,— Mark! Sage und schreibe 30,— Mark, wie glaubwürdig versichert wurde.

Im Jahre 1928 hatte der Direktor der damaligen Land- und Ortskrankenkasse des Kreises Westprignitz, Herr Karl Unger in Perleberg, den Gedanken, daß es zweckmäßig wäre, in Bad Wilsnack ein Sanatorium für Sozialversicherte zu bauen. Unger rechnete sich aus, wieviel die Krankenkasse des Kreises in jedem Jahr für Rheumakuren ihrer Versicherten aus-



Clara-Zetkin-Heim

gab und war der Meinung, daß diese Summen im Kreis Westprignitz investiert werden sollten. Da die Krankenkasse unseres Kreises allein nicht finanzstark genug war für einen solchen Bau, interessierte Unger die Krankenkassen der benachbarten Kreise Ostprignitz, Osthavelland und Westhavelland, und die dadurch entstandene Krankenkassenvereinigung Eisenmoorbad. Bad Wilsnack wurde die Erbauerin eines vorbildlichen Sanatoriums für Sozialversicherte. 1929 konnte das nach modernsten Gesichtspunkten erbaute Sanatorium unter dem Namen Genesungsheim eingeweiht werden.

Die im Genesungsheim untergebrachten Sozialversicherten bekamen im Rahmen eines Vertrages ihre Kurmittel, wie Moorbäder, Massagen usw., in der Badeanstalt des Neuen Kurhauses verabfolgt. Als nun der Herr „Baurat“ das Regiment des neuen Kurhauses übernommen hatte, stellte sich bald heraus, daß dieser, nur in einem großen Mercedes-Kompressor umherfahrende Herr bis weit über beide Ohren verschuldet war. Als seine Gläubiger durch Gerichtsbeschluß ihm auch die Einnahmen aus dem Bade-

vertrag mit dem Sanatorium der Sozialversicherten gepfändet hatten, erklärte er kurzerhand: ab heute bekommen diese Sozialversicherten des Genesungsheims nur dann noch Moorbäder, wenn sie persönlich jedes einzelne Bad kurz vorher an der Kasse bar bezahlen. Der abgeschlossene Vertrag war für ihn einfach nicht mehr gültig. Da ein solcher Vertragsbruch auf keinen Fall mit den Interessen der Sozialversicherten zu vereinbaren war, mußte so schnell wie möglich an das Genesungsheim eine kleine eigene Moorbadeanstalt angebaut werden. Nach wenigen Monaten



Goethe-Haus

anstrengendster Tätigkeit war es geschafft. Das Genesungsheim verfügte über diese eigene Moorbadeanstalt und war somit von den schikanösen Methoden dieses Herrn befreit. —

Die Stadtgemeinde von Bad Wilsnack — inzwischen war das Städtchen Wilsnack auch offiziell Bad geworden — hatte beim Bau des Kurhauses mit einer I. Hypothek von 200 000,— Mark gutgesagt. Bei einer Versteigerung des gesamten Badeobjektes, es war wohl Ende 1932, durfte die Stadtgemeinde Bad Wilsnack nicht mitbieten, da die Genehmigung hierzu von der vorgesetzten Verwaltungsbehörde nicht erteilt worden war. Bei dieser „Versteigerung“ wurde das Kurhaus mit Badeanstalt und Kurpark für 20 000,— Mark erworben. So wurde unsere Stadtgemeinde mit 180 000,— Mark aus dieser I. Hypothek schuldhaft belastet. Das neue Kurhaus mit dem Bad wechselte im Laufe der nächsten Jahre mehrfach seinen Besitzer. Als dann der unselige zweite Weltkrieg kam, wurde aus sämtlichen Kur-einrichtungen und Kurhäusern des Bades Wilsnack ein Reservelazarett.

Und am 18. April 1944 erlebte auch unser Städtchen seinen Luftangriff. Gerade um die Mittagszeit kreuzten Bombergeschwader über unserem Heimatkreis, und dann war es mit einemmal geschehen! Der Bombenteppich, der gelegt wurde, befand sich fast ausschließlich nördlich der Bahn, im sogenannten Badviertel. Es traten Verluste an Menschenleben ein. In dem Keller des Altersheimes, in dem die Altersinsassen dicht gedrängt saßen, schlug ein großer kombinierter Brandkanister ein, und elf der armen alten Menschen wurden ein Opfer dieses brutalen Angriffs. Der im Kurgarten gelegene wunderhübsche Kursaal erhielt zwei Volltreffer und war nicht mehr. Es war ein Glücksfall, daß sich in dieser Zeit kein Mensch im Saal befand. Insgesamt konnte man in unserem Badviertel 278 größere Bombentrichter zählen, und das Wäldchen am Birkengrund glich einer Mondlandschaft.

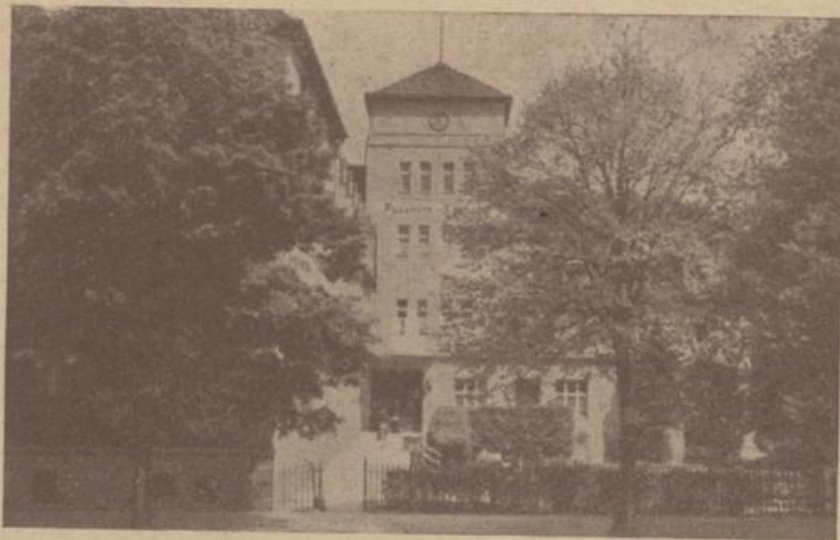
Am 15. August 1946 wurde für unsere Sozialversicherten das nun den Namen Rheuma-Sanatorium tragende Genesungsheim wieder eröffnet. Es hatte schwer gehalten, aus dem zurückgebliebenen Chaos eine lebensfähige Behandlungsstätte für chronisch kranke Rheumatiker zu schaffen. Durch den unermüdlichen Fleiß und den Aufbauwillen aller Beteiligten, an ihrer Spitze die damalige SVA des Landes Brandenburg, wurde es trotz der vielen zeitbedingten Schwierigkeiten ermöglicht, eine ordnungsgemäße Kurbehandlung aufzunehmen.

Anfang 1948 wurde das inzwischen neu eingerichtete und renovierte Neue Kurhaus seiner Bestimmung übergeben, und Frau Staatssekretär Matern vom Ministerium für Gesundheitswesen ließ es sich nicht nehmen, das Kurhaus persönlich einzuweihen. Etwas später kam das damalige Parkhaus, das vormalige Alte Kurhaus, dazu und unsere Kurhäuser in Bad Wilsnack wurden neu getauft. Das Neue Kurhaus heißt heute Puschkin-Kurhaus, das Parkhaus Klara-Zetkin-Heim und das Rheuma-Sanatorium Goethe-Haus. Und wiederum einige Jahre später wurde vom Rat der Stadt der Birkengrund, das ehemalige Schützenhaus, als viertes Gebäude der Rheumaheilstätte zugewiesen und in sie eingegliedert. So wurde ein langgehegter Wunsch des Verfassers, der 1931 als ärztlicher Leiter des Genesungsheims nach Wilsnack kam, Wirklichkeit, aus allen Kurhäusern Bad Wilsnacks durch Zusammenfassung eine einheitlich ausgerichtete Rheumaheilstätte zu schaffen. Wir wollen es als symbolisch ansehen, daß das Goethe-Haus, das immer ein Sanatorium für Sozialversicherte war, der Grundstock unserer heutigen Rheumaheilstätte geworden ist.

Heute verfügt die Rheumaheilstätte Bad Wilsnack, einschließlich einer Reihe von Vertragsbetten in unserem Städtchen, über 292 Betten. Dazu kommen noch ambulante Kurpatienten. Zu ihrer Behandlung werden täglich etwa 150 Moorbäder benötigt, da im allgemeinen ein Moorbad nur jeden zweiten Tag genommen werden darf. Welch ein weiter Weg von

ursprünglich drei Moorbädern pro Tag bis zu 150 täglichen Moorbädern heute!

Erst nach dem zweiten Weltkriege wurde es möglich, in Bad Wilsnack eine Kureinrichtung zu schaffen, die für unsere Sozialversicherten als vorbildlich bezeichnet werden muß. Die Rheumaheilstätte verfügt heute über 12 Moorbadekabinen mit je zwei Ruhekabinen, über eine Badeabteilung für medizinische Bäder, in der Fichtennadelbäder, Solbäder, Schwefelbäder und Kohlensäurebäder verabfolgt werden, über zwei Unterwasser-



Puschkin-Kurhaus

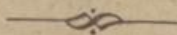
massageanlagen, über einen Ultraschallbehandlungsraum, in dem Beschallungen gegeben werden. Sie verfügt über einen Gymnastiksaal mit Nebenräumen und eine Bestrahlungsabteilung. Neben den ärztlichen Behandlungsräumen verfügt die Heilstätte über eine zahnärztliche Abteilung, über eine Röntgenabteilung und ein Laboratorium. Ausgezeichnet geschultes Fachpersonal mit langjähriger Erfahrung übernimmt die persönliche Betreuung des uns anvertrauten Kurpatienten.

Der Kranke, der mit Hilfe eines Kurschecks in die Rheumaheilstätte Bad Wilsnack eingewiesen wird, lernt hier bei uns, sofern er es noch nicht kann, das Frühaufstehen. Am Tage nach seiner Ankunft beginnt seine Untersuchung morgens um 7 Uhr. Sämtliche neu eingetroffenen Patienten werden auf Herz und Lunge röntgendurchleuchtet. Anschließend geht der Patient in das Laboratorium zur Blutentnahme und zu den weiteren Untersuchungen, dann, nach dem Frühstück, zur kurärztlichen Erstuntersuchung. Durch eine genau eingeteilte Organisation ist es möglich, jeden Kranken,

der zur Kur zu uns kommt, auf „Herz und Nieren“ zu prüfen und ihm die Kurmittel zu verordnen, die für seinen Krankheitsfall die bestmöglichen Erfolgsaussichten versprechen. In den drei Haupthäusern, Puschkin-Kurhaus, Klara-Zetkin-Heim und Goethe-Haus, werden unsere Patienten, auch die im Vertragsquartier in der Stadt wohnenden, verpflegt. Neben einem reichhaltigen Frühstück stehen unseren Patienten mittags zwei Wahlgerichte zur Verfügung, und außer dem Nachmittagskaffee gibt es dann ein reichhaltiges Abendbrot. Die Heimleiterinnen der drei Haupthäuser sind besonders ausgesuchte Fachkräfte, deren Aufgabe nicht nur die persönliche Betreuung der Patienten in den Häusern, das Beachten der verordneten Bettruhe und die Anbahnung der Bekanntschaften untereinander ist, sondern sie haben auch die sehr viel Fingerspitzengefühl erfordernde Aufgabe, den einzelnen Patienten von unkurgemäßen Seitensprüngen abzuhalten. Eine reichhaltige neue Bibliothek dient der geistigen Unterhaltung unserer Kranken, und das Kulturprogramm der Rheumaheilstätte ist so gefaßt, daß an den meisten Tagen des Monats durch kulturelle Veranstaltungen auf wissenschaftlichem Gebiet, durch Musik, Variete und Kinoveranstaltungen für Abwechslung gesorgt ist. Das Fachpersonal in der Badeanstalt und in der Bestrahlungs- und Gymnastikabteilung hat sich durch seinen nimmermüden und fachlich hochstehenden Einsatz die Anerkennung aller Patienten erworben. Das Hauspersonal hat zu dem von ihm betreuten Patienten den freundlichen und richtigen Kontakt. Unsere „schwarzen Männer“ schaffen ohne Müdigkeit im Moorstich, in der inneren und äußeren Moorküche der Rheuma-Heilstätte und bereiten unseren Kranken die verordneten Moorbäder. Die eigene Werkstatt, unter der Anleitung eines ausgezeichneten Meisters, beseitigt in kürzester Zeit evtl. auftretende Störungen und gewährleistet so einen reibungslosen Ablauf des gesamten Kurbetriebes. Das Schwestern- und das übrige medizinische Personal trägt zum erfolgreichen Gelingen der Badekuren erheblich bei. Unsere Kurverwaltung hat die schwierige Aufgabe, die Kurdurchführung vom Verwaltungsstandpunkt vorzubereiten, zu untermauern und zu sichern. Im Rahmen des Aufbaues der Rheumaheilstätte von 1946 mit 46 Betten bis zur Jetztzeit mit rund 300 Betten, mußte auch das ärztliche Kollektiv der Rheumaheilstätte vergrößert werden. Die Rheumaheilstätte verfügt heute über vier Ärzte und einen Zahnarzt. Unsere Ärzte sind bemüht, Probleme, die über den Rahmen der Kurbehandlung hinausgehen, zu lösen.

Gelegentlich wundert sich der eine oder der andere Patient, daß in Wilsnack nicht mehr Wilsnacker, sondern Friesacker Moor zu Heilzwecken verarbeitet wird. Vor mehreren Jahren mußten wir feststellen, daß die Moorklager in den Wilsnacker Karthanewiesen nahezu erschöpft waren, und wir waren gezwungen, uns nach anderen Moorklagern umzusehen. Wir fanden Moorklagen am Bahnhof Friesack, und der geologische Landesdienst in Berlin stellte durch eingehende Untersuchungen fest, daß das hier lagernde

Moor bei jetzigem Bedarf für weit mehr als 100 Jahre für Bad Wilsnack ausreicht. Durch zwei eigene Pendelloren zwischen den Bahnhöfen Wilsnack und Friesack und einer eigenen, nach modernsten Gesichtspunkten neu organisierten Stichtanlage ist es gelungen, den Transport des Friesacker Moores bis in die Moorküche der Rheumaheilstätte Bad Wilsnack mit geringeren Transportkosten durchzuführen als in der Übergangszeit, wo die Rheumaheilstätte Bad Wilsnack aus der Nähe des Forsthauses Plattenburg das Waldmoor mit Trecker und Anhängern herbeischaffen mußte. Bademoor ist eine Lebensfrage für unsere Rheumaheilstätte in Bad Wilsnack und ist nun für weit über 100 Jahre in ausreichender Menge vorhanden. Um die kommende Jahreswende werden wir in der Rheumaheilstätte eine ganz moderne Mooraufbereitungsanlage einbauen, die nicht nur Einsparung an Kraft und Lohn bedeutet, die nicht nur eine höhere Heilwirkung für den badenden Kranken bedeutet, sondern die auch eine 20prozentige Einsparung an Rohmoor gewährleistet. Für 1956/57 ist eine Erweiterung der Moorbadeanstalt um 33 Prozent geplant und auch genehmigt. Unsere Wäscherei, die in dem ursprünglich alten Badehaus eingebaut und eingerichtet worden ist und mit modernsten Waschanlagen versehen wurde, ist eine kleine Sehenswürdigkeit für sich. Das Kesselhaus der Rheumaheilstätte wurde vor mehreren Jahren modernisiert und bekam zwei Kessel mit Vorfeuerung eingebaut. Die Heilstätte ist dadurch in der Lage, minderwertigste Brennstoffe zu verheizen — Kohlengrus und Kohlenabfälle —, mit denen andere Heizungsanlagen überhaupt nicht beschickt werden können. Auch auf diesem Gebiete war es so möglich, unsere Rheumaheilstätte vorbildlich zu modernisieren und zu verbessern. Wir können darum heute von unserer Rheumaheilstätte mit berechtigtem Stolz behaupten, daß sie von allen Einrichtungen ihrer Art in unserer DDR nördlich der Elbe diejenige mit der größten Leistung geworden ist, und wir alle, die wir zur Betriebsgemeinschaft der Rheumaheilstätte gehören, sind froh darüber, in einem Gesundheitsbetrieb unserer Republik zu arbeiten, der mit zur Gesundung unserer Rheumatiker und mit zur Erhaltung der Arbeitsfähigkeit unserer Werktätigen sein volles Maß beiträgt. Ja, liebe Freunde, es ist ein weiter Weg, der 50 Jahre bedeutet, von drei Moorbädern pro Tag im Handbetrieb bis zu einer vorbildlich eingerichteten Rheuma-Heilstätte mit 150 Moorbädern täglich, und es ist ein noch weiterer Weg, der 500 Jahre bedeutet, von der einstigen mittelalterlichen „Kurbehandlung“ in Wilsnack bis zum heutigen wissenschaftlich festgegründeten Kurverfahren im modernen Eisenmoorbad.





WALTER BREDTHAUER

Volksbräuche zur Weihnachtszeit

Volksbrauch, Volkssage, Volksmärchen und Volkslied — woher sind sie gekommen? Warum umranken sie die festlichen Höhepunkte des Jahres und die Höhepunkte des menschlichen Lebens: Geburt, Taufe, Hochzeit und den Tod? Wer die Ursprünglichkeit und Natürlichkeit dieser Gepflogenheiten kennt, wird zurückgeführt auf den weiten Weg der Überlieferung von Mund zu Mund, in die Ursprungsstufe des Volkes, als es noch ein Naturvolk war, noch so naiv dachte über die Erscheinungen der Natur, als Recht und Sitte noch nicht geschrieben standen in den Büchern der Gelehrsamkeit, als Landschaft, Berge, Wälder und Seen noch mit Geistern belebt wurden, statt sie mit Hilfe des reflektierenden Verstandes zu vertreiben. Diese Zeit des natürlichen Ursprungs ist die Quelle des Geisterschatzes der Naturvölker, und aus ihrem Schoße wuchsen einerseits die Bräuche, andererseits die Kultur herauf, von der Goethe sagt, sie sei die verfeinerte Natur. In dem Grade, wie der Mensch zur Kulturform, zur künstlich geschaffenen Lebensform, übergeht, erstirbt in ihm die natürliche Ursprünglichkeit, und das ist der Grund, warum die Volksbräuche schwinden und wir nur noch sterbenden Resten begegnen.

Seit uralter Zeit hat man sich daran gewöhnt, daß in den Wochen vor Weihnachten phantastisch aufgeputzte Schreckgestalten einhergehen, die bei den Kindern Furcht erregen. Merkwürdigerweise tragen sie alle den Namen Nikolaus oder Ruprecht. Das hat folgende Bewandnis: Der Glaube an die umziehenden Dämonen der dunklen Winterszeit sollte bei Einführung des Christentums in lichtvollere Bahnen gelenkt werden. Man versuchte an ihre Stelle Heilige zu setzen, aber das mißlang. Der Volksglaube beließ den rauhen Charakter der Schreckgestalten. So geht noch heute in seinem Gewande der italienische Bischof zu Lyra als vermummter Weihnachtsherold umher, um die Kinder über ihr Verhalten auszufragen. Als Zeitgenosse Kaiser Konstantins sollte er der Legende nach zwei Knaben einsegnen. Da sie zur Nacht ankamen und bei einem Wirte einkehrten, wurden sie erschlagen und ihrer Habe beraubt. Der Bischof hielt dem Wirt das Verbrechen vor, und da er sich reuig bekannte, betete Nicolaus zu Gott und erreichte durch seine Hilfe, daß die Ermordeten wieder lebendig wurden. Seitdem wird der Heilige Nikolaus von Kindern umgebend dargestellt mit langem Bart und Pelzgewand, einen Sack auf dem Rücken tragend und einer Rute in der Hand. Vor banger Erwartung beben die

Kleinen, wenn das verhängnisvolle Klopfen an Fenster und Türen hörbar wird:

Wenn die Glocke sieben schlägt,
kommt der Niklaus angefegt,
mit dem großen Besenstiel,
haut die Kinder gar zu viel.

Meist ist er nicht so streng und läßt sich besänftigen:

Nikolaus, sei unser Gast,
wenn du was im Sacke hast.
Hast du was, so setz dich nieder,
hast du nichts, so pack' dich wieder.

Auch Stiefel und Schuhe werden vor das Fenster gestellt, bis mit dem Christabend und dem leuchtenden Lichterbaum das Fest seinen Höhepunkt erreicht:

Auch in die schmalen Hütten fällt ein Licht,
von Glanz der Liebe übergossen . . .

Licht soll es werden in des Jahres dunkelsten Tagen. Das Licht soll siegen über die finstere Nacht. Als heilig galt im altgermanischen Glauben diese Wende der Wintersonne. Nun wird sie wieder steigen, jetzt, wo die Zeitunterschiede aufgehört haben. Alles Vergangene wurde gegenwärtig. Das Totenreich öffnete sich. Wodan und seine Gemahlin Holda machten sich mit dem Sturmgebraus der Totenheere auf, Segen zu streuen über die lebende und leblose Kreatur. In der Christnacht geht der Bauer in den Obstgarten, umwickelt die Bäume mit Strohseilen und bittet, an den Zaun klopfend, um reiche Frucht: „Freut ju, Böme, freut ju. Der heilige Christ ist kommen.“ Schäfer und Schweinhirt zogen singend von Haus zu Haus und wurden mit Roggenmehlkuchen und Speckschnitten drauf beschenkt:

Hoch, hoch, in die Firschte
hängen drei Bratwörschte.
Giff mi de langen,
lot de korte hangen,
giff mi den Schwienekopf,
de is better as e Bratworscht.

Mancherorts flammen Freudenfeuer auf, strohumwickelte Räder rollen brennend zu Tal oder der Julklotz wurde im Ofen verbrannt. In den Heiligen zwölf Nächten (25. Dezember bis 6. Januar), wo die Gottheiten umziehen, herrscht tiefer Friede im Land. Rechtsprechen und Gericht ruhen. Wehe, wer in dieser heiligen Zeit seine Hände zur alltäglichen Beschäftigung rührt. In Mecklenburg darf kein Ackergerät draußen bleiben. Wäsche zu waschen oder zu trocknen ist verpönt. Das Rad der Spinnerinnen steht still. Sauber müssen Haus und Zimmer sein. Frau Holle, die später in der Mutter Maria aufging, überwacht die häusliche Ordnung. In diesen

Nächten wird der Brunnentopf (Waldteufel) lebendig und auch die Hexen, gegen die man das Vieh durch Salz und Dill schützt. Heilige Nacht — da sollen in Franken „umb den Hahnenschrey zweene Bewme rechte Epfel tragen, so groß als eine gemeine Nuß“ (Würzburg 16. Jahrhundert), da soll der Schlehdorn in Thüringen blühen, am Kyffhäuser die blaue Wunderblume, im Elsaß der Rosenstock, in Tirol der Farn. In dieser Nacht werden alle Wasser zu Wein und alle Bäume zu Rosmarein. Wasser muß man aus der Quelle schöpfen, das oft zwei, drei Jahre sich unverdorben erhält. Friede und Freude bringt die Heilige Nacht, das selbst Tiere beginnen zu reden:

Wihnachenobend,
denn goh wi na boben,
denn pingelt de Klocken,
denn danzen de Poggen,
denn piepen de Müs,
in aller Lüt hüs.

Eh' denn der Tannenbaum, die Fichte, im 18. Jahrhundert sich einbürgerte, bediente man sich des Mistelzweiges. Er blieb über Winter grün und stand im Altgermanischen im hohen Ansehen. Stuben und Türen wurden damit geschmückt, mitten im kalten Winter, wo die Natur in ihrem Schlafe lag. Mit diesem vielfältigem Brauchtum verband die abendländische Kirche die Feier der Geburt Christi. Nach Vorschriften des Bischofs Liborius wurde dieser Tag, der früher verschieden gefeiert wurde, im Jahre 354 auf den 25. Dezember festgesetzt. Aus dem Licht der wiederansteigenden Sonne wurde das Licht der geistigen Gnade, verkörpert in der Person des Heilands, des Helians, dessen sittliche Mannesehre die tiefste Saite unserer Volksseele anschlug und freudig von ihr aufgenommen wurde. —





Fohlenmarkt in Wilsnack

Durch viele Jahrzehnte sah der Brink das alljährliche Treffen der Prignitzer Pferdezüchter und der Freunde des brandenburgischen Warmblutes

Richtigstellung

zum Aufsatz „Auffallende Wandlungen in der Lebensweise und der Verbreitung unserer Vogelwelt“ im Heft Nr. 8

Das Hausrotschwänzchen, einer unserer ersten Frühlingsboten, war ehemals ein Bewohner der felsigen Gebirge, ebenso wie unsere Mehlschwalbe (*Chelidon urbica*), kenntlich an der weißen Unterseite und dem schwarzen Rücken, die noch heute u. a. in Norwegen an den steilen Felswänden der Fjorde in Kolonien ihre kugeligen Nester baut im Monat Mai, während sie bei uns zum Nisten die Außenwände von Stallungen dicht unterm Dach benutzt, im Gegensatz zur rotkehligen und gabelschwänzigen Rauchschwalbe, die im Innern der Ställe und Tore ihre napfartigen Nester baut. Die kleinere braune Erdschwalbe dagegen gräbt sich in Kolonien an steilen Kies- und Lehmwänden meterlange Bruthöhlen zur Aufzucht ihres Nachwuchses.

Georg Krause

Liebe Mitarbeiter und Leser!

Mit der vorliegenden Nr. 9 unserer Zeitschrift schließen wir den 1. Jahrgang 1955 ab. Das bedeutet für die Redaktion und Mitarbeiter ein Jahr angestrengten aber freudigen Schaffens — ein Jahr der Erfolge, aber auch der Schwierigkeiten.

Viele Freude konnten wir machen, indem wir auf die Kostbarkeiten unserer heimatlichen Natur, Geschichte und Kultur hinwiesen. Vielen Lehrern war „Unsere Heimat“ Grundlage für einen wirklichkeitsnahen Heimatkundeunterricht; für manchen Heimatfreund ein Ansporn, die Heimat noch näher kennen und lieben zu lernen. Auch wir freuen uns, wenn wir von den Lesern aus Orten unseres Heimatkreises Zustimmung und Kritik erhielten. Wenn Nachricht aus dem Ausland, Amerika, der Schweiz und anderen Ländern über unsere dort gelesene Zeitschrift an uns gelangte. Besonders freuten wir uns aber über die Nachrichten unserer Brüder und Schwestern aus dem Westen unseres Vaterlandes; viele, viele sind auch dort, fern von der Heimat, treue Leser unserer Zeitschrift geworden.

Die Redaktion ist bemüht, die Fehler und Mängel, die nicht an den Unzulänglichkeiten unserer redaktionellen Möglichkeiten liegen, zu überwinden und zu verbessern. Wir möchten unser Heftchen noch interessanter, noch abwechslungsreicher und mit noch besserem Material für den Heimatkundeunterricht gestalten. Unser Kulturspiegel soll noch mehr das vielseitige kulturelle und wirtschaftliche Leben unseres Kreises widerspiegeln. Unsere Überzeugung ist es, daß Sie uns dabei auch weiterhin unterstützen werden; tun wir es doch gemeinsam für ein schönes, lohnendes Ziel.

Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste und dem beginnenden Jahr 1956, eine Zeit also, die so recht zum Nachdenken, Rückschauen aber auch zum Vorwärtsschauen und Planen geeignet ist, möchten wir nicht versäumen, Ihnen allen, die Sie in aufopfernder, ehrenamtlicher Arbeit mitgeholfen haben, und Ihnen, die Sie Freunde und Leser „Unsere Heimat“ sind, ein fröhliches Weihnachtsfest und ein glückliches, gesundes neues Jahr zu wünschen.

Möge uns das Jahr 1956 die langersehnte Einheit bringen, den Völkern Frieden und ein glückliches Leben!

Die Redaktion

Das Heft enthält:

	Seite
Friedel Harraschain: Die Wilsnacker Wunderblutkirche	265
Albert Hoppe: Zum Wunderblut von Wilsnack	271
Kurt v. Rönne: Letzte Adventskerze	279
Friedel Harraschain: Der Brief auf der Kirchturmspitze	280
Kurt Jenke: Hier wurde Dr. Wilhelm Harnisch am 28. August 1787 geboren	282
Dr. v. Kovatsits, Chefarzt der Rheumaheilstätte Bad Wilsnack: Die Rheumaheilstätte Bad Wilsnack	285
Walter Bredthauer: Volksbräuche zur Weihnachtszeit	292
Fohlenmarkt in Wilsnack	295
Georg Krause: Richtigstellung	295
Die Redaktion: Liebe Mitarbeiter und Leser	296

Redaktion „Unsere Heimat“: Perleberg, Parchimer Straße 9, Telefon 352

Konto: Kreissparkasse Perleberg 1900

Redaktionskommission:

Albert Hoppe, Otto Klingner, Irmgard Jaene, Katharina Wahnig, Erwin Lademann,
Hans Seiler

Gestaltung und Entwurf der Titelseite: Hans Seiler

Foto des Titelblattes: Figur am Chordienst, Kirche Bad Wilsnack. Aufn.: R. Helbig

Dezemberheft 1955 . Preis DM 0,50

Herausgegeben im Rahmen des Nationalen Aufbauwerks

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet

Satz und Druck: Volksdruckerei Ludwigslust II-10-7 Di 1020-55 - 4196



*Brunnenfigur vor dem Puschkin-Kurhaus
in Bad Wilsnack*